

MEET THE EDITORS

Sabine Hahn & Eva Soom Ammann:

Wie können wir sicherstellen, dass die Analyse von qualitativen Daten nicht zu stark durch unsere eigenen Vorurteile, Annahmen, Haltungen beeinflusst wird. Was ist eure Erfahrung, Hanna Mayer und Simon Kruter?

In der qualitativen Forschung wird häufig vom ‚forschenden Subjekt‘ gesprochen. Diese Rolle ist zentral und sollte bewusst eingenommen werden – sie ist kein Bias. Forschende bewegen sich dabei in einem Spannungsfeld: Einerseits sollen sie ihre Subjektivität reflektieren und produktiv nutzen, insbesondere bei der Interpretation von Daten. Eigene Erfahrungen, Gefühle und Wahrnehmungen sind wichtige Ressourcen, um Bedeutungen zu erschließen und Deutungsmuster zu erkennen. Andererseits besteht die Gefahr, sich zu stark von der eigenen Perspektive leiten zu lassen. Qualitative Analyse erfordert daher sowohl Offenheit als auch Disziplin. Eine abduktive, neugierige Haltung ermöglicht es, Neues zu entdecken und über das Gesagte hinauszugehen. Gleichzeitig muss verhindert werden, dass nur individuelle statt gesellschaftlicher Wirklichkeiten sichtbar werden. Um dieses Gleichgewicht zu wahren, ist eine Kombination verschiedener Strategien zur kontinuierlichen Selbstreflexion sinnvoll. Beispielsweise mit Memos im Analyseprozess, die eigene Deutungen, Irritationen und Entscheidungen dokumentieren. So wird der Interpretationsprozess nachvollziehbar und kann später überprüft oder korrigiert werden. Die Arbeit in heterogenen Kleingruppen ist zudem besonders hilfreich. Gemeinsames Codieren und das Diskutieren unterschiedlicher Perspektiven fördern neue Einsichten und machen implizite Annahmen sichtbar. Wichtig ist dabei eine offene Gesprächskultur, in der Dissens als Erkenntnischance verstanden wird. Weniger sinnvoll ist hingegen ein isoliertes Codieren mit anschließendem Vergleich von Übereinstimmungen, da dies eher Kontrollzwecken dient. Eine weitere hilfreiche Strategie ist die gezielte Suche nach Gegenbeispielen („negative cases“). Diese zwingt dazu, vorschnelle Interpretationen zu hinterfragen und differenziertere Analysen zu entwickeln.

Liebe Christine Dunger und liebe Sabine Metzinger, was könnt ihr aus eurer Expertise zur Thematik ergänzen?

Forschung ist stets in gesellschaftliche Diskurse eingebettet und durch individuelle Vorannahmen geprägt. Forscher*innen sind Teil der Gesellschaft, von sozialen Gruppen und Denkkollektiven und damit beeinflusst durch normative Haltungen, institutionelle Rahmenbedingungen und dominante Lehrmeinungen. In der qualitativen Forschung wirkt dies auf Datenerhebung, Interaktion mit Teilnehmenden und Interpretation. Damit ist Reflexivität ein kontinuierlicher Prozess, in dem Vorannahmen, Positionierungen und die Wirkung sozialer Strukturen systematisch überprüft werden. Sie ist zugleich eine praktische Haltung, die im gesamten Forschungsprozess als Kernaspekt qualitativer Forschung gelebt wird. In der Pflege- und Sozialforschung sind mögliche ethische Implikationen wie etwa Machtasymmetrien zwischen forschender und teilnehmender Person mitzudenken. Aus unserer Erfahrung können reflexive Protokolle, bzw. Forschungstagebücher, in denen eigene Deutungswege, Irritationen und das eigene Erleben festgehalten werden, hilfreich sein. Auch die Suche nach widersprechenden Fällen ist eine wirksame Strategie, um vorschnelle Schließungen zu vermeiden. Ebenfalls können Triangulation von Methoden oder theoretischen Perspektiven helfen, einseitige Deutungsmuster abzufedern. Zentral für die intersubjektive Nachvollziehbarkeit sind eine transparente Darstellungsweise und der regelmäßige Diskurs in Analysegruppen. Bei komplexen oder belastenden Forschungssettings kann Supervision hilfreich sein, damit Datenerhebung, Beziehung und Interaktion mit den Teilnehmenden sowie die Analyse und Ablösung aus dem Feld gelingen. Insbesondere im Kontext ethnographischer Forschung, kann eine bewusste Auseinandersetzung mit Fremdem und Unverständlichem ein gezielt eingesetztes Analyseinstrument sein. Verzerrungen lassen sich nie vollständig vermeiden; Qualität besteht aber gerade darin, sie sichtbar, diskutierbar und methodisch bearbeitbar zu machen.